

Personzentrierte Familientherapie

Torsten Ziebertz & Maria Lieb

In diesem Artikel werden theoretische und praktische Überlegungen zu einer Personzentrierten Familientherapie vorgestellt. Nach einem Überblick über einige deutsche und US-amerikanische Ansätze der Personzentrierten Familientherapie, wird eine Forschungsstudie präsentiert, die belegt, dass personzentrierte Berater¹ und Therapeuten, die mit Familien arbeiten, einen Mangel an theoretischer personzentrierter Fundierung ihrer Tätigkeit in ihrem Arbeitsfeld erleben. Anschließend werden von den Autoren entwickelte Rahmenbedingungen wie Strukturtransparenz, Beratungskontext, Setting und Co-Therapie aufgezeigt, die, im Gegensatz zur Einzeltherapie, als grundlegend erscheinen. Für die Familientherapie braucht es ein weitreichenderes praktisches Vorgehen, das über die von Rogers formulierten Bedingungen hinausgeht. Dieses können die von den Autoren entwickelten „Differenziellen Interventionen“ sein, wie z. B. die Konsequenzen des Verhaltens deutlich zu machen, indirekte Kommunikation, Grenzsetzungen und die therapeutische Beziehungsgestaltung zu Kindern und Jugendlichen.

Schlüsselwörter: Personzentrierte Familientherapie, Familientheorie, Differentielle Interventionen, Familiäres Rückkopplungsmodell

Person-centered family therapy. This article provides theoretical and practical reflections of person-centered family therapy. After a short overview of german and american approaches to person-centered family therapy, it will be shown on the basis of a research study, that person-centered counselors and therapists experience a lack of person-centered theory for their field of work with families. The authors present framework conditions that are very fundamental in family theory by contrast to individual therapy: the transparency of structures, the context of counseling, the setting and the co-therapy. Family therapy demands a more practical and far-reaching procedure than what Rogers said about conditions. A possible approach could be what the authors developed: the „Differential Interventions“. They include revealing the consequences of behavior, indirect communication, setting of limits and therapeutic creation of relationship with the children and adolescents.

Keywords: person-centered family therapy, family theory, differential intervention, family- feedback- model

Ansätze der personzentrierten Familientherapie

Vorangestellt sei gesagt, dass **Carl R. Rogers**, soweit bekannt, niemals mit Paaren oder Familien therapeutisch gearbeitet hat

Dr. phil. Torsten Ziebertz, geb. 1974 ist Erziehungswissenschaftler, Dipl.-Sozialpädagoge, Ausbilder für Personzentrierte Beratung (GwG), Systemischer Familientherapeut, Supervisor, Traumapädagoge. Inhaber eines Institutes für Fort- und Weiterbildung, Supervision und Organisationsentwicklung. Bis 2016 Professur für Erziehungswissenschaft an der Hochschule Düsseldorf. Stellvertretender Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der GwG. Koordinator der Projektgruppe Personzentrierte Familienberatung/-therapie (GwG). Kontakt: info@ziebertz-institut.de

Maria Lieb, geb. 1982. Psychosoziale Beratung/Counselling (M. A.), Sozialpädagogin (B. A.); Personzentrierte Beraterin (GwG); Systemische Familientherapeutin, Supervisorin, Traumapädagogin (i. A.). Langjährige Tätigkeiten in den Bereichen der Familientherapie und klinischen Sozialarbeit, eigene Praxis für Psychosoziale Beratung, Supervision & Organisationsentwicklung, Lehrbeauftragte der Alice-Salomon-Hochschule Berlin. Koordinatorin der Projektgruppe Personzentrierte Familienberatung/-therapie (GwG). Kontakt: info@beratung-lieb.de

(O’Leary & Mearns, 2008). Wie Bott (2001) ausführte, vermutete Rogers sogar selbst, dass die von ihm formulierten „notwendigen und hinreichenden therapeutischen Bedingungen“ in Bezug auf Paare und Familien eben genau diesen Anspruch nicht erfüllen könnten.

Rogers (1998a) formulierte eine rudimentäre Theorie der Familie, welche aber im Grunde eine Ableitung seiner Therapie-Theorie darstellt und sich auf die zwischenmenschliche Beziehung zweier Personen (analog zur Berater-Ratsuchender-Beziehung) bezieht. Somit „zerlegt“ er die Familie in ihre Zweier-Beziehungen. Die charakteristischen Dynamiken familiärer Kommunikation und Interaktion, die gemeinsame Geschichte und Sinndeutungsmuster lässt Rogers dabei außen vor wie auch Cain feststellt „In my assessment, Rogers never moved from

1 Zur besseren Lesbarkeit wird die grammatikalisch männliche Form gewählt, es mögen sich aber alle Geschlechter gleichermaßen angesprochen fühlen.

an individual to a group or systems perspective in his thinking. (...) Primarily, he paid enormous attention to the individual within a group, and very little attention to the group as a whole and its dynamics“ (1989, S. 249).

Gleichwohl enthält die Persönlichkeitstheorie von Rogers (1999) schon eine systemtheoretische Perspektive, wenn auch unter anderen Begrifflichkeiten, die es noch expliziter herauszuarbeiten gilt.

An anderer Stelle beleuchtet Rogers (1998b) allerdings die Veränderungen, die ein Mensch durch seine personenzentrierte Therapie in seinem Familienleben impliziert: „Es liegt eine solche Befreiung, eine so beglückende Auflockerung von Abwehrhaltungen in der Erfahrung, verstanden zu werden, dass das Individuum diese Atmosphäre auch für andere schaffen möchte“ (1998b, S. 316). Dies könnte vermuten lassen, dass Rogers annahm, dass die heilsame Entwicklung eines Familienmitgliedes quasi automatisch eine Entwicklung des ganzen Familiensystems in Gang setzen würde. Bott (2001) führt aus, wie zahlreiche personenzentrierte Autoren dieser Sichtweise widersprechen (z. B. Cain, 1989; Anderson, 1989; Esser & Schneider, 1989; Bott, 2001).

Rogers schrieb auch ein Buch über Paarbeziehungen (Rogers, 1992), welches sich aber ebenfalls nicht einer Theorie des Paares bzw. Familie oder speziell der Paar- und Familientherapie zuwendete, sondern sich mit unterschiedlichen Partnerschaftsformen auseinandersetzt, die Rogers im Laufe seiner Gruppenarbeiten kennen gelernt hat (vgl. Esser & Schneider, 1989). Es blieb aber (und bleibt es weitestgehend auch bis heute) im Personenzentrierten Ansatz die Einbettung des Einzelnen in familiäre Beziehungsstrukturen theoretisch unterbelichtet (Anderson, 1989; Kriz, 2004; Gaylin, 2008).

Stefan Schmidtchen entwickelte in Deutschland die „Klientenzentrierte Spiel- und Familientherapie“, welche als eine Kombination aus Spieltherapie mit dem Kind und Familientherapie mit der ganzen Familie zu verstehen ist. Während in den Anfängen der personenzentrierten, damals noch nichtdirektiven Kindertherapie (Axline, 1947, deutsch 2002) die Eltern bzw. andere Familienangehörige sehr vernachlässigt wurden, „... muss man nach den revolutionären Sichtweisen der Familientherapie und Familiensystemtheorie davon ausgehen, dass ein Kind immer als ein Teil eines Familienganzen zu sehen ist und dass eine psychische Störung eines Kindes immer ein Widerhall einer psychischen Störung des interaktionellen Familiengeschehens ist. Insofern muss eine Kindertherapie immer mit einer Familientherapie einhergehen“ (Schmidtchen, 1996, S. 1).

Schmidtchen beschäftigt sich in seinen Schriften nur ansatzweise mit einer theoretischen Konzeption der Familie (1996, 2001), sein Arbeitsschwerpunkt liegt auf der praktischen Ebene der therapeutischen Interventionen.

Jürgen Kriz entwickelte die „Personenzentrierte Systemtheorie“ (z. B. 1999, 2004, 2013), aus dem Bedürfnis heraus, für wesentliche Aspekte psychotherapeutischer und klinisch-psychologischer Prozesse angemessenere Modellvorstellungen bereitzustellen (Kriz, 2004).

Der erste Teil des Begriffspaars „**Personenzentrierte** Systemtheorie“ lässt hier die Vermutung aufkommen, dass es sich hier um eine Theorie handelt, welche sich ausschließlich aus dem Personenzentrierten Ansatz nach Carl R. Rogers ableitet. Maßgeblich einflussnehmend ist aber ebenso der zweite Begriffsteil „Systemtheorie“. Diese, von Kriz angelehnt an das Konzept der Synergetik (Haken, 1990; Haken & Schiepek, 2006; Ziebertz, 2008b) befasst sich mit der Stabilität eines Systems, seiner selbstorganisierten Strukturbildung und seiner Veränderung.

Eine Kernfrage Personenzentrierter Systemtheorie ist, wie Ordnung in unserer Lebenswelt entsteht, wie Menschen ihre Lebenswelt strukturieren. Diese Frage beantwortet Kriz zunächst mit Beispielen aus der naturwissenschaftlichen Forschung; diese Ergebnisse überträgt er schließlich auf soziale Systeme. Er geht von beobachtbaren Regelmäßigkeiten in der Interaktion zwischen Mitgliedern sozialer Systeme aus, gleichzeitig betrachtet er diese Interaktionen stets auch als persönlichen Ausdruck der beteiligten Individuen. Individuelle Prozesse stellen demnach die Basis für die Interaktion dar. Kriz greift u. a. auch auf erläuternde Beispiele aus dem sozialen System „Familie“ zurück und beschreibt wie „Ordnung“ bzw. „Ordnungsübergänge“ in der Familie entstehen (Kriz, 2013).

Im englischsprachigen Raum ist der US-Amerikaner **Ned Gaylin** für den Bereich der personenzentrierten Familientherapie zu nennen. Gaylin nannte sein Konzept zunächst „Familienzentrierte Therapie“ (1990), entschied sich aber später für den Namen „Personenzentrierte Familientherapie“, um sich zum einen von den anderen systemischen Ansätzen abzugrenzen und zum anderen die Bedeutung der individuellen Person mehr hervorzuheben (Gaylin 2001, 2002, 2008).

„Die Anwendung der Familientherapie im Rahmen des Personenzentrierten Ansatzes ist sowohl natürlich als auch angemessen. Ihre Ideologie und ihre Methoden decken sich völlig mit jenen des Personenzentrierten Ansatzes in der Arbeit mit Einzelpersonen. Im Gegensatz zu ihren systemorientierten Kollegen arbeiten personenzentrierte Familientherapeuten mit jedem Einzelnen im Rahmen seiner intimsten Lebenssphäre – der Familie. Am meisten wendet sich der personenzentrierte Familientherapeut jedoch dem Erleben der Familienmitglieder als Einzelpersonen zu, denn daraus entsteht ihr gemeinsames Bild als Familie“ (Gaylin, 2002, S. 320). Gleichwohl wendet sich Gaylin auch den Interaktionsmustern zwischen den Familienmitgliedern zu: „Der Familientherapeut wechselt ständig zwischen der

interpersonellen und der intrapersonellen Dynamik, die sich innerhalb der familientherapeutischen Sitzung abspielt, hin und her“ (Gaylin, 2002, S. 327).

Gaylin legt seinen Schwerpunkt auf die Ebene der Methoden und Interventionen, also auf die Frage: Wie kann in personenzentrierter Weise mit Familien beraterisch/therapeutisch gearbeitet werden? Hierzu entwickelte er auch einige Methoden. Aber auch im theoretischen Bereich entwickelte Gaylin Ansätze, die Familie personenzentriert zu beschreiben. Dabei hält er sich eng an das von Rogers entwickelte Persönlichkeits- und Therapiekonzept, welches er um zwei wesentliche Grundannahmen erweiterte – die *Familienaktualisierungstendenz* und die *interpersonelle Inkongruenz* (Eckert, 2006).

Charles O’Leary, ein weiterer US-Amerikanischer personenzentrierter Familientherapeut, beschäftigt sich damit, wie die Arbeit mit Familien und Paaren auf personenzentrierte Art aussehen kann. Er verwendet dafür überwiegend den Begriff „Relational Counselling“ (2008, S. 294), worin sowohl das Arbeiten mit Paaren als auch mit Familien einbezogen wird. Allgemein kann gesagt werden, dass O’Leary einen sehr praxisorientierten Ansatz entwickelte. Theoretisch schließt er sich überwiegend den Entwicklungen von Rogers an. Dennoch bezieht er die systemische Denkweise in seine Tätigkeit als Familientherapeut mit ein (O’Leary, 1999), setzt sich mit den von Rogers entwickelten Grundbedingungen auseinander und erweitert diese auf die Arbeit mit der Gesamtfamilie.

Den von Rogers entwickelten Personenzentrierten Ansatz sieht er als äußerst geeignet in der sog. „Beziehungstherapie“ an, da seiner Ansicht nach der Ursprung von Beziehungsproblemen innerhalb der Familie, an einem Mangel an Kontakt, an vorhandenen Inkongruenz und der fehlenden Bereitschaft für gegenseitiges Verständnis liegt (O’Leary, 2008). Einen großen Mehrwert sieht er in der Arbeit mit der Familie, im Vergleich zur Einzeltherapie, darin, dass der Therapeut jeden Einzelnen auch im familiären Kontext erlebt, wodurch bspw. die Beobachtung gemacht werden kann, dass die Selbst- und Fremdwahrnehmungen sich sehr voneinander unterscheiden können.

Der ehemalige Rogers-Schüler **Thomas Gordon** (z. B. 2012a, 2012b) entwickelte auf Basis personenzentrierter Annahmen ein Eltern-Trainingsprogramm für ein „besseres“ Miteinander von Eltern und Kindern, was er „Parent Effectiveness Programm“ (deutsch: Familienkonferenz) nannte.

Michael Behr (2012) entwickelte auf Basis einer personenzentrierten Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie eine „Interaktionelle Familientherapie“, die ihren Schwerpunkt auf eine Unterstützung des interaktionsaktivierenden Handelns in Familien legt.

Das „Familiäre Rückkopplungsmodell“ von **Torsten Ziebertz** (2008a) beschreibt die zirkulären Rückkopplungen innerhalb und außerhalb einer Familie auf den unterschiedlichen System- und Konzeptebenen.

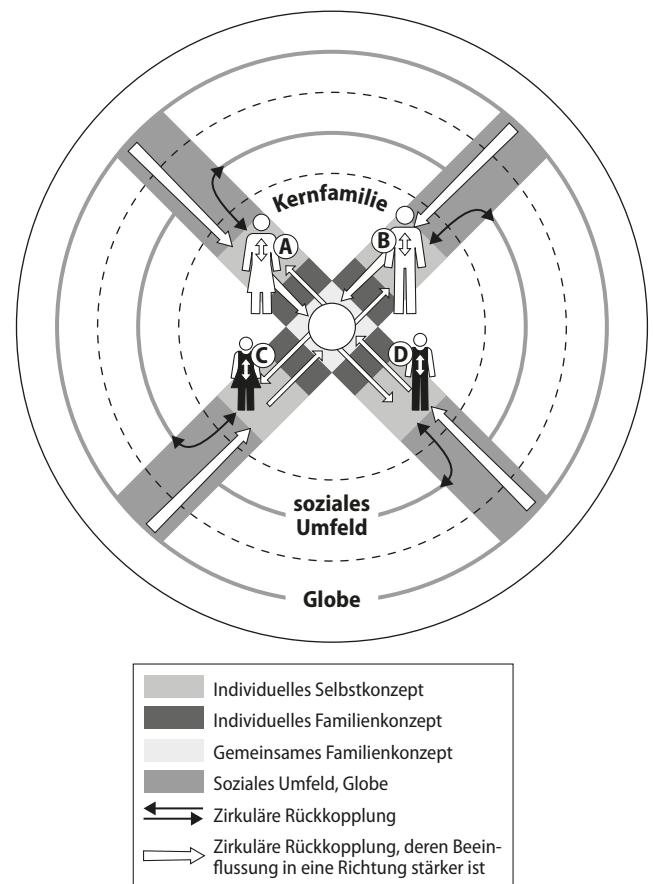


Abbildung 1: Familiäres Rückkopplungsmodell

Die Abbildung 1 des Familiären Rückkopplungsmodells zeigt im Inneren die Kernfamilie mit den Eltern A und B und den Kindern C und D. Im nächsten Kreis findet sich das soziale Umfeld der Familie (Ursprungsfamilien der Eltern, Freunde, Schulkameraden, Arbeitskollegen etc.). Im äußersten Kreis steht der „Globe“ (Cohn & Farau, 1984 [Politisches System, Gesellschaft, Kultur, biologische und materielle Umwelt]).

Als grundlegende, nicht mehr zu reduzierende Größe in einem Familiensystem steht das Individuum mit seinem individuellen Selbstkonzept. Das Selbstkonzept bildet sich aus und verändert sich durch die gegenseitig rückgekoppelten Interaktionen mit der Umwelt. Dieser externe Input des sozialen Umfeldes und des Globes wird vom und im Individuum, dem kleinsten informationsverarbeitenden Subsystem, wahrgenommen und u. U. ins Selbstkonzept integriert (Pavel, 1989). Hierbei ist zu beachten, dass die zirkuläre Beeinflussung des Globe auf das Individuum größer ist als anders herum. Ebenso sind die Einflussmöglichkeiten der Eltern auf die Familie größer als die der Kinder. Satir (1994) bezeichnete aus diesem Blickwinkel

heraus die Eltern als die „Architekten“ der Familie. Durch sie bilden die Kinder ihre emotional-kognitiven Prozesse zur Informationsverarbeitung und Handlungsorganisation aus, letzten Endes ihr Selbstkonzept (Schmidtchen, 1996).

Als ein Teil des personenzentrierten Selbstkonzeptes bildet der Einzelne ein *individuelles Familienkonzept* aus (Schmidtchen, 2001). Dieses enthält die bewussten Wertgehalte, Vorstellungen, Regeln, Glaubenssätze und Ideale des Individuums über familiäre Kommunikation und Interaktion im Allgemeinen. Das *individuelle Familienkonzept* formt sich zu einem großen Teil in der Kindheit durch Erziehung und Sozialisation in der Ursprungsfamilie. Ähnlich wie sich im Erwachsenenalter das Selbstkonzept verändert, verändert sich weiterführend auch das *individuelle Familienkonzept*. Dort, wo die *individuellen Familienkonzepte* der einzelnen Familienmitglieder kongruent sind, wo sie sich also überlappen, entsteht das *gemeinsame Familienkonzept* (ebd.). Diese Schnittmenge enthält die gemeinsamen Wahrnehmungen, Regeln, Normen und Ziele aller Familienmitglieder über die Kommunikation und Interaktion in ihrer Familie. So entsteht ein „Familiengeist“, der halbwegs einheitlich ist. Hier kennt sich der Einzelne aus und findet sich zu Recht (Pavel, 1989). Das *Gemeinsame Familienkonzept* als eine handlungsleitende Regelstruktur lässt sich bei längerer Beobachtung der Familie anhand ihrer spezifischen Interaktionsmuster erkennen (Schneewind zit. in Schmidtchen, 1996, S. 30). *Selbstkonzept, individuelles Familienkonzept* und *gemeinsames Familienkonzept* sind in einem ständigen Prozess der zirkulären Rückkopplung: Erlebt das Individuum durch (soziale) Umwelterfahrungen eine Veränderung seines *Selbstkonzeptes*, zieht dies natürlich auch eine Veränderung seines *individuellen Familienkonzeptes* nach sich. Somit variiert im Weiteren auch die Schnittmenge des *gemeinsamen Familienkonzeptes* in Größe und Inhalt. Im *gemeinsamen Familienkonzept* werden diese individuellen Inputs in einem zirkulären Kreislauf verarbeitet und zu allen Familienmitgliedern rückgekoppelt. Was nach dieser zirkulären Verarbeitung letzten Endes als finaler Output wieder beim Einzelnen ankommt, ist so individuell, dass es kaum vorausgesagt werden kann. Es ist z. B. möglich, dass der finale Output bei allen Familienmitgliedern völlig unterschiedlich ist. Ursache dafür ist, dass lebende Systeme (Familien wie auch der einzelne Mensch) sich selbstorganisierende Systeme sind, d. h. in ihrem einmaligen Erleben und Verhalten nicht prognostizierbar sind (Kriz, 1999, 2004).

Die interne Rückkopplung in der Kernfamilie bewegt sich zwischen dem Pol *individuelles Selbstkonzept*, über den Pol *individuelles Familienkonzept* hin zu dem Pol *gemeinsames Familienkonzept* und von dort, variiert, wieder zurück. Somit sind diese drei Pole, die quasi als Transformatoren (Kriz, 1999) wirken, einer ständigen Veränderung und Neu-Definition unterworfen.

Da es im weiten Feld der personenzentrierten Familientherapie so gut wie keine empirische Forschung existiert, sollen die Ergebnisse einer der wenigen Studien kurz dargestellt werden.

Forschungsergebnisse

Ziebertz (2012) führte eine Studie durch, in welcher, mit Familien arbeitende personenzentrierte Berater qualitativ interviewt wurden. Es wurden insgesamt 40 personenzentrierte Berater zu ihren subjektiven Theorien über Familien befragt. Gruppe A bestand aus personenzentrierten Beratern zeitnah nach der Ausbildung. Gruppe B bestand aus personenzentrierten Beratern nach langjähriger Praxis. Durch diese Quasi-Längsschnittstudie wird ein Prozess der Bildung subjektiver Beratungstheorien deutlich. Die Berater empfanden eine große Unzufriedenheit aufgrund der fehlenden personenzentrierten Theorie der Familie, da ihnen eine theoretische Fundierung ihrer Arbeit generell wichtig erschien. Dies veranlasste sie ihr (personenzentriertes) Wissen durch subjektive Theorien aus den systemischen Theorien, ihren Berufserfahrungen in der Arbeit mit Familien und eigenen biografisch-familiären Erfahrungen zu ergänzen. Dadurch ergibt sich ein höchst subjektives und individuelles Theorie-Praxis-Wissen bei den Beratern, welches zudem nicht verfahrens-kohärent ist, sondern Theorien, Konzepte und Methoden aus anderen Verfahren (vornehmlich dem systemischen Ansatz) mit einbezieht.

So sind in beiden Untersuchungsgruppen die genannten *Charakteristika der Familie* sehr systemisch geprägt (z. B. Familie als System, wechselseitige Beeinflussung). Personenzentrierte Aspekte wie z. B. gegenseitige Akzeptanz stehen am Schluss. Auf die Frage nach den *Risikofaktoren einer Familie* nennen beide Untersuchungsgruppen mehr extrafamiliäre Faktoren (z. B. schlechtes Wohnumfeld, finanzielle Not) und weniger innerfamiliäre Beziehungsfaktoren (wie z. B. viel Streit, fehlende Liebe).

Die Frage nach den *Schutzfaktoren einer Familie* beantworteten beide Untersuchungsgruppen ebenfalls weniger mit personenzentrierten Faktoren wie gegenseitige Empathie und Wertschätzung. Im Sinne einer *Störungsbearbeitung* geben beide Untersuchungsgruppen der Beratung mit der ganzen Familie den Vorzug vor der Arbeit mit dem einzelnen belasteten Familienmitglied.

Die Frage nach einer verfahrens-fremden Methodennutzung ergab, dass folgende systemisch-lösungsorientierten Methoden von entsprechend vielen der befragten Berater genutzt werden:

- Reframing 90 %
- Wunderfragen 60 %
- Zirkuläres Fragen 55 %
- Schlussinterventionen/ Hausaufgaben 40 %
- Skalierung 37,5 %

Ganz offensichtlich erleben die Berater ihr personzentriertes Methodenrepertoire in der Arbeit mit Familien als nicht hinreichend.

Die Studie macht deutlich, dass es in Theorie und Praxis noch viele Lücken der personzentrierten Familientherapie zu füllen gilt. Diese Lücken beziehen sich im Wesentlichen auf die Punkte:

- Personzentrierte Theorien der Familie
- Personzentrierte Theorien zu Paar, Intimität und Sexualität²
- Praktische Methoden der Paar- und Familientherapie, die sich verfahrenskohärent aus den Theorien ableiten
- Methoden und Konzepte zum Einbezug von Kindern und Jugendlichen
- Selbsterfahrung mit dem Schwerpunkt der eigenen (Herkunfts-) Familie in den entsprechenden Weiterbildungen³

Diese Lücken zu füllen wird eine der theoretischen und konzeptionellen Herausforderungen im Bereich der Personzentrierten Familientherapie werden. Eine Projektgruppe der GwG arbeitet seit 2015 genau an dieser Thematik.

Methoden der personzentrierten Familientherapie

Besonders Gaylin und O'Leary entwickelten einige therapeutische Methoden, die deutlich über die von Rogers für die Einzeltherapie formulierten Bedingungen hinausgehen.

Gaylin entwickelte folgende drei Methoden: Mit der Methode „*Interspace reflection*“ macht Gaylin darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, neben dem Sich-Einfühlens in jedes einzelne Familienmitglied, ebenso den Dialog der Mitglieder untereinander transparent zu machen. So können bspw. zuerst die Gefühle jedes Einzelnen benannt werden, um dann darauf aufbauend das Dazwischen zu reflektieren (Gaylin, 2002). Gaylin beobachtet im Unterschied zur Einzeltherapie, dass der innere Dialog im Außen und nicht im Innen stattfindet, und es sich somit um einen interpersonellen Austausch der Familienmitglieder untereinander handelt (Gaylin, 2002).

Von „*Ghosting*“ spricht Gaylin, indem er stellvertretend mögliche Gefühle des Familienmitgliedes nennt, welches in der Therapiesitzung nicht anwesend ist. Es ist so möglich, wenn über die nicht anwesende Person gesprochen wird, der Therapeut die angenommenen Gefühle der Familie gegenüber immer wieder laut machen kann. Diese Form der Wertschätzung hat zur

Konsequenz, dass die Familienmitglieder Vertrauen gegenüber dem Familientherapeuten entwickeln, dass dieser, auch bei eigener Nicht-Anwesenheit auf sie achtet.

Von „*Intergenerational echoing*“ spricht Gaylin, wenn ein Elternteil sich an Erlebnisse und Gefühle aus seiner eigenen Kindheit erinnert. Ein solches Wiedererkennen ähnlicher Erfahrungen des Elternteils mit seinen eigenen Eltern führt oft zu schnellen Verhaltensveränderungen und häufig zu einem Wendepunkt in der Therapie.

Charles O'Leary (1999) nennt im Wesentlichen folgende Methoden:

Strukturierung der Sitzungen. Da es gleichzeitig mehrere Klienten im Raum gibt, ist es die Aufgabe des Therapeuten, darauf zu achten, dass jeder Klient zu seinem Recht kommt. Dazu braucht es ein strukturierendes und grenzsetzendes Intervenieren des Therapeuten.

Reflektion der familiären Interaktion. In der Familientherapie wird nicht nur das Gesagte des Einzelnen empathisch verstanden und an den bzw. die Klienten zurückgegeben, sondern auch die gesamte Interaktion der Familie, um dem Einzelnen einen Zugang zu den familiären Interaktionsmustern zu geben.

Reframing. O'Leary verwendet die (originär systemische) Methode des „Reframing“, um Familien eine andere Perspektive anzubieten, die die Bedeutung eines Ereignisses oder Prozesses ändert.

Fragen stellen. Anders als in der Einzeltherapie kommt nach Ansicht von O'Leary der Familientherapeut nicht umhin, Fragen zu stellen. Diese dienen nicht der interviewenden Informationssuche, sondern dem „facilitating“ der einzelnen Meinungen, Ansichten und Wahrnehmungen der Familienmitglieder.

Die folgenden, von den Autoren entwickelten Rahmenbedingungen und Differentiellen Interventionen, gehen ebenfalls über die von Rogers für die Einzeltherapie formulierten Bedingungen hinaus und erscheinen für die Personzentrierte Familientherapie als grundlegend (Lieb & Ziebertz, 2016).

Rahmenbedingungen

Die Arbeit mit belasteten Familien hat aus Sicht der Autoren große Auswirkungen auf die Rahmenbedingungen und Interventionen, weshalb diese zwei zentralen Bereiche fokussiert werden.

Um in die inhaltliche Arbeit mit belasteten Familien einsteigen zu können, braucht es zunächst einen *klar strukturierten Rahmen* für die Familie wie Setting, Gesprächsregeln, Anliegenklärung (inklusive der Anliegen möglicher weiterer Beteiligten wie Schule, Kindergarten, Jugendamt etc.),

² Zu diesen Themen hat Lieb (2015) eine erste Abhandlung verfasst.

³ Die Gesellschaft für Personzentrierte Psychotherapie und Beratung e.V. (GwG) bietet ab Herbst 2017 eine Weiterbildung in Personzentrierter Familientherapie in Deutschland an.

Auftragsbündnis etc. Dieser Rahmen sollte der Familie transparent sein und gemeinsam erarbeitet werden (Ziebertz & Lieb, 2014). Unter Setting werden hier Fragen des Beratungsortes und der am Gespräch teilnehmenden Personen verstanden. Die Autoren empfehlen, dass die Familientherapie sowohl in Form einer *Komm-Struktur als auch im aufsuchenden Kontext* stattfinden kann. So ist es in der Einstiegsphase wichtig zu erkennen, welchen Bedarf Familien haben, um mit ihnen ein passendes Setting zu erarbeiten. Bei den sog. Multiproblemfamilien kann es bspw. ein Faktor sein, welcher der Familie Sicherheit gibt, die Familientherapie im häuslichen Kontext stattfinden zu lassen. Oftmals ist ein Aufsuchen der Beratungsstelle für diese Familien vorerst eine zu große Hemmschwelle, weshalb ein aufsuchendes Angebot eher angemessen ist (Pauls, 2013). Darüber hinaus kann es ein großer Vorteil von Hausbesuchen sein, dass die Familientherapeuten ein deutlicheres Bild von den aktuellen Gegebenheiten im häuslichen Kontext bekommen. Bei hochstrittigen Elternpaaren hingegen kann es für die gemeinsame Arbeit förderlich sein, den vertrauten Rahmen, welcher mit vielen negativen Assoziationen verknüpft ist, zu verlassen, um an einem neutralen Ort mehr emotionalen Abstand zu bekommen.

Neben dem Beratungsort spielt auch die Frage der anwesenden Personen eine große Rolle. So kann es nach Bedarf Einzelgespräche, Paargespräche und Familiengespräche geben. Häufig finden zu Beginn des Beratungsprozesses Gespräche eher mit den Eltern getrennt oder gemeinsam als Paar statt und es wird bei Bedarf gleichzeitig mit den Kindern gearbeitet.

Bei Kindern und Jugendlichen, dies hängt vom jeweiligen Alter ab, ist es förderlich, dass die gemeinsamen Treffen mit gemeinsamen Aktivitäten verknüpft werden. Zudem bringt sich der Therapeut viel stärker mit seiner eigenen Person in das Geschehen ein (siehe dazu Weinberger & Papastefanou, 2008).

Erst im Laufe der Zeit, wenn die Kommunikations- und Interaktionsmuster der Familienmitglieder und vorhandene Schwierigkeiten und Bedarfe besser verstanden worden sind, ist zu überlegen welche Gespräche im Mehrpersonensetting stattfinden sollen. So kann es Mutter-Kind, Vater-Kind oder Gespräche mit allen Familienmitgliedern geben.

Im Sinne von Empowerment (Herriger, 2014) ist es gerade in Familien äußerst wichtig, dass so viel Verantwortung wie möglich bei den Familien bleibt. Die meist erfahrene geringe Selbstwirksamkeit führt dazu, dass Eltern selbst nicht an sich glauben, was zur schnellen Verantwortungsabgabe führt. Diese Muster gilt es zu verändern, was häufig einen bedrohlichen Beratungsprozess für die Familien darstellt und somit einen liebevollen, zuversichtlichen, aber auch „dranbleibenden“ Therapeuten als Gegenüber benötigt.

Die Autoren machen in der Praxis immer wieder die Erfahrung, wie hilfreich und entlastend (für die Familie wie für die

Therapeuten) es ist, zu zweit als Therapeutenteam (Co-Therapie) in hochbelasteten, komplexen Familien zu arbeiten. Neben der Möglichkeit des fachlichen Austausches der subjektiven Wahrnehmungen und der Möglichkeit der unterschiedlichsten Gesprächssettings, repräsentieren Mann und Frau unterschiedliche Geschlechtsrollenbilder, die im Sinne einer gendersensiblen Allparteilichkeit sehr förderlich genutzt werden können. Freilich ist dies auch immer eine Frage der personellen und finanziellen Ressourcen.

Neben der Co-Therapie ist die Selbstfürsorge in Form von Selbsterfahrung, Supervision und kollegialer Beratung, unerlässlich. Zudem sollte darauf geachtet werden, dass die Anzahl der belasteten Familien nicht überhandnimmt.

Differentielle Interventionen

Basierend auf den sechs von Rogers formulierten Bedingungen für eine personenzentrierte Beziehungsgestaltung werden im Folgenden differentielle Interventionen vorgestellt, welche nach Meinung der Autoren für eine personenzentrierte Familientherapie notwendig sind.

Da sich mehrere Klienten-Personen im Raum befinden, ist es unvermeidlich, dass der Therapeut seine Aufmerksamkeit und sein empathisches Verstehen aufteilen muss, womit die grundlegende Bedingung der „Allparteilichkeit“ angestrebt werden sollte. O’Leary (1999) nennt es „Multi-directional partiality – being on everyone’s side“ (S. 6). Nach Meinung und Erfahrung der Autoren stellt die Allparteilichkeit eine ebenso wichtige, wie herausfordernde Bedingung an den Therapeuten.

Neben der unbedingten Wertschätzung der Person scheint es von großer Bedeutung zu sein, gleichzeitig die *Konsequenzen des Verhaltens* für die anderen Familienmitglieder zu *benennen* und zu reflektieren. Dies sollte natürlich nicht im Sinne eines Vorwurfs über das Verhalten geschehen, sondern als ein perspektivwechselndes Paraphrasieren und Reflektieren der familiären Interaktion.

Belastete Familien weisen viele komplexe Dynamiken auf, sei es auf der Interaktions- und Kommunikationsebene oder auch aufgrund unterschiedlicher zusammenfallender Lebensereignisse (Trennung des Partners, Jobverlust, Auffälligkeiten bei den Kindern, Krankheit etc.). Familien spüren Überforderungen und reagieren auf ihre Art. So ist es hilfreich, als Therapeut die ineinandergreifenden Prozesse für die Familie transparent zu machen.

Therapeuten machen zu Beginn eines Familientherapieprozesses oft die Erfahrung, dass die Kommunikation der Familienmitglieder zunächst nur über sie läuft. Eine Hypothese ist, dass dieser indirekte Weg für die Familienmitglieder als der sicherere Weg erscheint, um den Anderen nicht direkt

ansprechen zu müssen, sich aber dennoch ausdrücken und mitteilen zu können.

Dazu scheint es wichtig, das gegenseitige *Zuhören und Paraphrasieren* zunächst zu unterstützen. In der Regel ist genau dieses den Familien verloren gegangen: Sich zuzuhören, den anderen wirklich verstehen zu wollen (und zu können), ohne sich angegriffen und abgewertet zu fühlen und ohne gleich einen Gegenangriff zu starten. Dieses Zuhören und Paraphrasieren lässt sich nicht einfach wiederherstellen, sondern braucht die Unterstützung des Therapeuten.

Die Therapie von belasteten Familien ist immer die Arbeit an und mit *Grenzen*. Hier sind zum einen die Grenzen innerhalb der Familie, d. h. die Generationsgrenzen, die Grenzen der Subsysteme, die Grenzen des Einzelnen und die Grenzen zwischen Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung gemeint. Zum Anderen sind es die Grenzen der Familie nach außen, d. h. zu Großeltern, Verwandten, Freunden, Nachbarn, Arbeits- und Schulkollegen. Und natürlich sind es auch die Grenzen der Therapeuten, die es zu beachten gilt, d. h. die Grenzen zur Familie, bzw. einzelnen Familienmitgliedern, wie auch die fachlichen Grenzen zu anderen Beteiligten wie Jugendamt oder Familiengericht.

Ebenso wichtig ist es, in der gemeinsamen Arbeit, sich des immer mehr wachsenden Vertrauens der Familienmitglieder den Therapeuten gegenüber bewusst zu sein und sehr achtsam damit umzugehen. Gerade bei Familienmitgliedern, welche bisher schlechte Beziehungs- und Bindungserfahrungen innerhalb der Familie gemacht haben und/ oder bereits mehrere Negativerfahrungen mit psychosozialen Helfern gemacht haben, kann es das erste Mal sein, dass sie eine positive, wertschätzende Beziehungserfahrung machen, welche es ermöglicht, sich zu öffnen und das eigenen Verhalten zu reflektieren.

Innerhalb der Familie kann dies bedeuten, dass der Therapeut, gerade wenn er mit mehreren Familienmitgliedern arbeitet, die innerfamiliäre Gratwanderung zwischen Transparenz und Schweigepflicht meistern muss.

Freilich gilt es in einer Familientherapie auch die Kinder bzw. Jugendlichen mit einzubeziehen. Dazu braucht es Methoden und Konzepte zur therapeutischen Beziehungsgestaltung mit diesen jungen Klienten. Hier hilft der personenzentrierten Familientherapie die jahrzehntelange Tradition der personenzentrierten Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie mit ihren Konzepten, Wirksamkeitsstudien und Praxiserfahrungen (Behr et al., 2008, Behr, 2012, Behr et al., 2014, Weinberger, 2015, Weinberger & Papastefanou, 2008, Langer & Langer, 2005). Die Arbeit mit Kindern unterscheidet sich sehr, im Vergleich zu der Arbeit mit Erwachsenen, sowohl im Hinblick auf Methoden, als auch bezüglich der Anforderungen an die Therapeutenperson. Ebenso müssen die „intellektuellen und moralischen Strukturen“ bei Kindern von denen des Erwachsenen unterschieden

und berücksichtigt werden (Weinberger, 2015). Das kindliche Ausdrucksmedium ist nicht die Sprache, sondern das gemeinsame Spiel, durch welches Erlebnisse verarbeitet werden. In der Arbeit mit Jugendlichen gestaltet sich das Beziehungsangebot, indem es neben dem empathischen Mitschwingen auch wichtig sein kann, konfrontativ zu agieren und eine aktivere Haltung einzunehmen, indem der Therapeut dem Jugendlichen mehr Fragen stellt (Weinberger & Papastefanou, 2008). Ebenso kann der Therapeut erleben, dass der Jugendliche ihm gegenüber viele kritische Fragen stellt, bevor er sich weiter auf den Therapieprozess einlässt (ebd.).

Neben der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen innerhalb des Familiengesprächs gilt es noch zu überlegen, welche Haltung der Therapeut im Hinblick auf die Arbeit mit dem gesamten Familiensystem einnimmt, um in Gesprächen allen Familienmitgliedern gerecht zu werden und es so möglich ist, dass Kinder und Erwachsene sich gleichermaßen ausdrücken und gegenseitig verstehen können (Mogel, 2002; Kemper, 2002). Auch finden sich in der personenzentrierten Literatur viele Ansätze zur Eltern- bzw. Bezugspersonenarbeit im Rahmen einer personenzentrierten Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie (z. B. Ehlers, 2002; Fröhlich-Gildhoff, 2003)

Fazit

Obwohl dem Personenzentrierten Ansatz noch einige theoretische und praktische Weiterentwicklungen im Bereich der Familientherapie fehlen, kann er diesem Klientel auch heute schon einiges bieten, denn was belastete Familien am dringendsten brauchen, um neue Beziehungserfahrungen zu machen, ist die wertschätzende und bedrohungsfreie Beziehung und Atmosphäre, wie sie in dieser Art und Weise nur die Personenzentrierte Beratung bzw. Therapie herstellen kann. Die konsequente Umsetzung der hier erarbeiteten Ergebnisse könnte den zahlreichen personenzentrierten Familienberatern und -therapeuten eine praxis-theorie-kohärente Beschreibung der Familie liefern und ihnen darüber eine theoretische Fundierung, sowie ein praktisches Konzept für ihre Arbeit mit Familien geben.

Literatur

- Anderson, W.J. (1989). Family therapy in the client-centered tradition. *Person-centered review*, 4(3), 295–307.
- Axline, V. (2002). *Kinder-Spieltherapie im nicht-direktiven Verfahren*. München: Reinhardt.
- Behr, M., Hölldampf, D., Hüsson, D. (Hrsg.) (2008): *Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen: Personenzentrierte Methoden und interaktionale Behandlungskonzepte*. Göttingen: Hogrefe.

- Behr, M. (2012): *Interaktionelle Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen*. Göttingen: Hogrefe.
- Behr, M., Hüsson, D., Nuding, D., Wakolbinger, C. (Hrsg.) (2014): *Psychotherapie und Beratung bei Kindern, Jugendlichen, Familien: Personenzentrierte Beiträge aus zwei Jahrzehnten*. Wien: Facultas.
- Bott, D. (2001). Client-centred therapy and family therapy: a review and commentary. *Journal of family therapy*, 23, 361–377.
- Cain, D.J. (1989). From the individual to the family. *Person-centered review*, 4(3), 248–255.
- Cohn, R. & Farau A. (1984). *Gelebte Geschichte der Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Eckert, J. (2006). Familientherapie. In J. Eckert & E.M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie*. (S. 429–434). Heidelberg: Springer.
- Ehlers, B. (2002). Praxis der Elternarbeit in der personenzentrierten Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. C. Boeck-Singelmann, B. Ehlers, T. Hensel, F. Kemper & Ch. Monden-Engelhardt (Hrsg.), *Personenzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen*, Bd. 2 (S. 73–93) Göttingen: Hogrefe.
- Esser, U. & Schneider, I. (1989). Klientenzentrierte Partnerschaftstherapie als Beziehungstherapie – eine Positionsbestimmung. In: *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*. Band 1 (S. 206–228). Salzburg: Müller.
- Fröhlich-Gildhoff, K. (2003). Bezugspersonenarbeit im Rahmen der personenzentrierten Psychotherapie mit Jugendlichen. In C. Boeck-Singelmann, T. Hensel, S. Jürgens-Jahnert & Ch. Monden-Engelhardt, (Hrsg.), *Personenzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen*, Bd. 3, (S. 293–326). Göttingen: Hogrefe.
- Gaylin, N. (2001). *Family, Self and Psychotherapy: A person-centred perspective*. Herefordshire: PCCS Books.
- Gaylin, N. (2002). Der Personenzentrierte Ansatz in der Familientherapie. W. Keil & G. Stumm (Hrsg.), *Die vielen Gesichter der personenzentrierten Psychotherapie*. (S. 319–333). Wien: Springer.
- Gaylin, N. (2008): Person-Centered Family Therapy. Old wine in new bottles. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 7(4), 235–245.
- Gordon, T. (2012a). *Familienkonferenz*. München: Heyne.
- Gordon, T. (2012b). *Familienkonferenz in der Praxis*. München: Heyne.
- Haken, H. (1990). *Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken*. Frankfurt: Ullstein.
- Haken, H. & Schiepek, G. (2006). *Synergetik in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Herriger, N. (2014). *Empowerment in der Sozialen Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kemper, F. (2002). Personenzentrierte Familienspieltherapie – am Beispiel einer Familie mit einem zähneknirschenden Knaben. C. Boeck-Singelmann, B. Ehlers, T. Hensel, F. Kemper & Ch. Monden-Engelhardt (Hrsg.), *Personenzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen*, Bd. 2, (S. 93–158). Göttingen: Hogrefe.
- Kriz, J. (1999). *Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner*. Wien: Facultas.
- Kriz, J. (2004). Personenzentrierte Systemtheorie- Grundfragen und Kernaspekte. In J. Kriz & A. v. Schlippe (Hrsg.), *Personenzentrierung und Systemtheorie*, (S. 13–67). Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht.
- Kriz, J. (2013). Die Personenzentrierte Systemtheorie in der Beratung. S. Gahleitner et al. (Hrsg.), *Personenzentriert beraten: alles Rogers?* Weinheim: Beltz.
- Langer, I. & Langer, S. (2005). *Jugendliche begleiten und beraten*. München: Reinhardt.
- Lieb, M. (2015). *Das Paar als Herzstück der Familie. Theoretische und praktische Überlegungen in der Personenzentrierten Paarberatung*. Unveröff. Master-Thesis der Ev. Fachhochschule Bochum.
- Lieb, M. & Ziebertz, T. (2016). Belastete Familien verstehen – ein Resilienzfördernder Blick. *Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung*, 47(3), S. 153–157.
- Mogel, H. (2002). Spiel – ein Fundamentales Lebenssystem des Kindes. In C. Boeck-Singelmann, B. Ehlers, T. Hensel, F. Kemper & Ch. Monden-Engelhardt (Hrsg.), *Personenzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen*, Bd. 1, (S. 237–258). Göttingen: Hogrefe.
- O’Leary, C. (1999). *Counselling Couples and Families – A person-Centred Approach*. London: Sage.
- O’Leary, C. (2008). Response to Couples and Families in Distress: Rogers’ six conditions lived with respect for the unique medium of relationship therapy. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 7(4), 294–308.
- O’Leary, C. & Mearns, D. (2008). Editorial: Working with Couples and Families. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 7(4), S. 233–234.
- Pauls, H. (2013). *Klinische Sozialarbeit*. Weinheim: Beltz.
- Pavel, F. (1989). Integrative klientenzentrierte Therapie von Systemen. In: *Jahrbuch für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie Band 1*. (S. 229–256). Salzburg: Otto Müller.
- Rogers, C.R. (1992). *Partnerschule*. Frankfurt/M.: Fischer. (Orig. erschienen 1972: *Becoming Partners: Marriage and its Alternatives*. New York Delacorte Press.
- Rogers, C.R. (1959/ 1998a). *Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*. Köln: GwG-Verlag. (Orig. erschienen 1959: *A theory of therapy, personality and interpersonal relationships as developed in the client-centered framework*. In S. Koch (Ed.), *Psychology: A study of science*. Vol. III: *Formulations of the person and the social context* (pp.184–256). New York : McGraw-Hill).
- Rogers, C.R. (1961/ 1998b). *Entwicklung der Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Orig. erschienen 1961: *On becoming a Person: A therapist’s view of Psychotherapy*. Boston Houghton Mifflin Company).
- Rogers, C.R. (1951/1999). *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. Frankfurt: Fischer. (Orig. erschienen 1951: *Client-centered therapy. Its current practice, implications, and theory*. Boston Houghton Mifflin Company.
- Satir, V. (1994). *Familienbehandlung*. Lambertus: Freiburg.
- Schmidtchen, S. (1996). *Klientenzentrierte Spiel- und Familientherapie*. Weinheim: Psychologie Verlagsunion.
- Schmidtchen, S. (2001). *Allgemeine Psychotherapie für Kinder, Jugendliche und Familien*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. (2010). *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Weinberger, S. (2015). *Kindern spielend helfen*. Weinheim: Beltz.
- Weinberger, S. & Papastefanou, C. (2008). *Wege durch das Labyrinth. Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie mit Jugendlichen*. Weinheim: Beltz.
- Ziebertz, T. (2008a). Hypothesen zu einer personenzentrierten Theorie der Familie. *Gesprächspsychotherapie und personenzentrierte Beratung*, 39(2) S. 79–85.
- Ziebertz, T. (2008b). *Synergetik und Familientherapie*. Verfügbar unter: http://www.krueger-institute.de/syn_famtherapie.pdf (zuletzt aufgerufen am 14. Oktober 2016)
- Ziebertz, T. (2012). *Theoretische Annahmen personenzentrierter Familienberater. Eine qualitative Studie*. Saarbrücken: SVH.
- Ziebertz, T. & Lieb, M. (2014). „Ich will hier doch gar nichts!“ – Empathie bei unmotivierten Klienten. Vortrag auf DVD. Augsburg dvd-wissen.